

„Sie haben es hier! Schöner als überall. Wie haben Sie mich oft nach meinem lieben Dorfchen gefragt!“
„Sie kann und überlegte, was sie wohl sagen sollte, daß sie so schnell zurückgekehrt war. Daß sie sprach, war sie sogar den lieben Menschen schuldig. Entschlossen begann sie deshalb:
„Ich habe Ihnen eine Beichte abzulegen, Herr Pfarrer. Sie sind doch älter und mit Recht verwundert, daß ich so bald und unermüdet wiederkomme. Ich bin — ich habe nämlich einen Konflikt mit meiner Mutter gehabt.“

„Er schüttelte den Kopf.
„Das zu hören, betrübt mich sehr, Dagmar!“ sagte er ernst, „und deshalb sind Sie abgerufen, ohne Verhöhnung?“
„Mama weigerte sich,“ sagte sie leise, „und ich mußte abtun, wohin. Nach Hause mochte ich nicht. Nur Sie, Herr Pfarrer — ach, ich habe Sehnsucht nach Ihnen in meiner Not.“

„Wollen Sie denn nicht versucht, Ihre Mutter zu überzeugen?“
„Um den Preis, den Sie verlangte, konnte ich es nicht, Herr Pfarrer.“

„In beständiger Dual schlang sie die Hände ineinander. „Ach, fragen Sie nicht weiter, es wird mir so schwer, zu antworten! Und doch sollten Sie wissen, weshalb ich wiederkomme —“

„Liebvoll legte die Pfarrerin ihre Arme um Dagmar.
„Mein, nein, Kind, wir drängen nicht mit Fragen in Sie. Nur wenn Ihr Herz sie treibt, dann kommen Sie zu uns und sprechen sich aus. Jawohl, wir uns freuen, daß Sie da sind! Es war uns recht einlam geworden ohne Sie. Und nun bleiben Sie höfentlich noch recht lange. Einen liebenden Gruß haben wir noch nie unter unserem Dach gehabt.“

„Da schmeigte das Mädchen ihr Gesicht an die Schulter der warmherzigen Frau, um ihre erinnernden Tränen zu verbergen.
„Die Pfarrerin war gerührt. So anscheinend und weich war die Folge, selbstbewußte Dagmar Odenberg noch nie gewesen.“

„In gegangenen letztem Ton, um die eigene Ergreiflichkeit zu verbergen, sagte die Pfarrerin: „Schade, daß unser Bernhard nicht mehr da ist! Da hätten Sie mehr Abwechslung. Sie haben sich doch so gut verstanden. Er ist in den Bergen; ein Freund schrieb ihm, er möchte sich ihm auf vierzehn Tage anschließen. Und da hat er uns denn nur wenigen Tagen erst verlassen. Wenn wir gewußt hätten, daß Sie wiederkommen, sicher wäre er dagelieben! Ganz bestimmt! Dieser Willen erwiderte Dagmar.
„Ach bitte, schreiben Sie ihm nicht, daß ich schon wieder hier bin,“ bat sie mit stönder Stimme, „ich habe doch häufig über die zu große Einnässigkeit hier geklagt, da schäme ich mich vor ihm. Ich werde es ihm selbst schreiben, welche große Anziehungskraft sein Heimatdörchen auf mich ausgeübt — nicht wahr, Sie tun mir die Liebe!“ Ganz fest versprach man ihr, ihre Bitte zu erfüllen.“

„Es wurde Zeit zum Schließen gehen. Die Pfarrerin geleitete Dagmar in ihr altes Zimmer. Die Fenster waren weit geöffnet, und der Mond warf sein ruhiges Licht in den traurigen Raum.
„Als Frau Wagner die Kerze auf dem Nachttischchen neben Dagmars Bett anzünden wollte, hielt das junge Mädchen sie zurück: „Bitte nicht!“ bat sie, „nicht wahr, Sie können nicht bezweifeln, daß ich mit meiner Mutter in Meinungsverschiedenheiten geraten konnte? Ich habe es Ihnen angemerkt, den ganzen Abend über.“
„Da Sie mich fragen, Dagmar, ja! Sie haben recht, mich nicht zu trösten. Sie hätten nachgeben müssen, anstatt in Trotz und Eigenwilligkeit gleich abzurufen! Bedenken Sie, es ist die Mutter!“ Ein leiser Wortwurf klang aus der Stimme der Pfarrerin.
Dagmar schaute tief auf. Sie legte sich auf die Kante ihres Bettes und blühte zu Boden.
„Wenn Sie sich ausbrechen wollen, Kind? Vielleicht bringt Ihnen das Erschlernung!“ Lieberwill legte die glühende Frau die Hand auf die Schulter ihres jungen Gastes. „Nicht kriegere die läßt mich fragen, Dagmar!“
„Das weiß ich, liebe, Beste! Es ist auch besser, Sie wissen es — sonst würden Sie mir vielleicht doch Ihre mütterliche Liebe entziehen, die ich so nötig brauche.“
„Nein, ich konnte meiner Mutter nicht nachgeben — in diesem Falle nicht! Denn sie hätte Heiratsspläne mit mir, die ich nicht erfüllen konnte. Ein Graf hatte um mich angehalten.“
„War denn diese Aussicht, eine Frau werden zu werden, nicht verlockend für Sie, Dagmar?“ fragte Frau Pfarrer. „Wannher sehr erkannt.“

„Nicht wahr, Sie wundern sich?“
„Früher hätte ich mich auch nicht beunruhigt; ohne Bedenken hätte ich eingewilligt! Aber heute —? Ich konnte Mama diese Enttäuschung nicht ersparen — weil ich den Grafen nicht liebt“, sagte sie leise. „Nicht wahr, Sie wundern sich?“
„Kindlich klang diese Frage.
„Mein, das soll man nicht!“ entgegnete die Pfarrerin ernst und bestimmt, „man soll es nicht, und seien die Worte teils noch so groß und glänzend. Sie haben das Richtige gemahnt: von Herzen freue ich mich darüber — und vor allem, daß Sie wieder zu uns gekommen sind.“ Sie deutete sich nieder und küßte Dagmar auf beide Wangen. „Jetzt legen Sie sich zu Bett und schlafen recht schön; nach einer solchen anstrengenden Reise bedürfen Sie der Ruhe! Und morgen gleich teilen Sie Ihrer lieben Mutter mit, daß Sie glücklich angekommen sind. Sie wird nicht unzufrieden sein; sie hat ja Ihr Bestes gewollt!“

„Die Pfarrerin nahm Dagmars Kopf in ihre beiden Hände und schaute lange in das mondgeläutete schöne Gesicht des Mädchens. Und da sah sie ganz deutlich, wie Tränen in den Augen schimmernden und langsam über die Wangen rollten.“

„Gott behüte Sie, mein liebes, liebes Kind!“ sagte sie mit vor Rührung zittriger Stimme. „Gute Nacht!“
„Sie ging, ohne zu ahnen, daß ihr Sohn es war, dessen die verwöhnte Dagmar Odenberg in Liebe, Sehnsucht und Reue gedachte — daß er es war, um den sie auf eine glänzende Lebensstellung verzichtet hatte.“

„Es war Dagmar völlig ernst mit ihrem Vorsatz, ein anderes Leben zu führen. Sie vertraute sich der Pfarrerin an und schloß die Bitte daran, sie zu unterstützen und Geduld mit ihr zu haben.“

„Das war nun etwas für die schaffensfreudige, tätige Frau! Selten hatte sie wohl über etwas eine so große Freude gehabt, wie über Dagmars Botschaft aus einer eleganten, nur dem Müßiggang lebendigen Dame der Welt zu einem Wesen, das auch für die praktische Seite des Lebens Interesse gewann.“

(Schluß folgt.)

Die Pflicht zur Lüge.

Stimme von Adolf Sart.

(Nachdruck verboten.)
„Wahrheit ist gewiß eine schöne Sache,“ sagte Dr. Verneer „in vielen Fällen der Lüge vorzuziehen.“

„Nein, in viele Fällen? Immer, sage ich, immer,“ widersprach die Hausfrau.
„Das möchte ich nicht so ohne weiteres behaupten. Mögen sehen von der: Recht der Notlage, das sich kein Mensch nehmen läßt, an: wichtigsten die Damen, gibt es meines Erachtens sogar eine Pflicht zur Lüge, eine Pflicht im Sinne der höheren Menschlichkeit.“

„Ah Sie denken an den Arzt, der am Bette des hoffnungslosen Kranken —“
„Ja, auch das. Aber es gibt noch andere Fälle. Mir selbst ist ein solcher untergekommen. Darf ich erzählen?“

„Selbstverständlich!“
„Nehle! Hiermann war mein bester Freund. Ich war der Bate seines Sohnes; als mein Freund starb, wurde ich der Vormund des Kindes und der Berater der Witwe. Es war mehr als ein Pflichtenverhältnis, was mich an die beiden Hinterbliebenen fesselte. Es war innige Liebe und Vertrauen.“

„Als im dritten Kriegsjahre, Ernst, der Sohn, meine ich, kaum achtzehnjährig unter die Fahne mußte, empfand ich den Schlag so, als handle es sich um mein eigenes Kind. Ich eilte herbei, die Mutter zu trösten, aber es erwies sich als überflüssig. Frau Karoline war, ohne gerade eine Fräuleinlerin zu sein, von einem unerfährlichen Gottvertrauen besessen. Sie war sehr überzeugt, daß ihr Sohn unter Gottes besonderem Schutze stünde und sicher heimkehren würde. Diese Überzeugung gab ihr Festigkeit und den Mut, das einzige Kind mit Ruhe, fast mit Gleichgültigkeit zu lassen.
„Wie viele Mütter mögen von solch tiefem Glauben erfüllt gewesen sein, und wie viele hat er getäuscht. Auch Frau Karoline. Ein halbes Jahr später kam die Nachricht, daß Ernst gefallen sei.
„Die Wirkung des Schlags war, wie ich nicht anders erwartete hatte, für die arme Frau vernichtend. Nicht anders, daß sie gelübt oder gekümmert hätte. Voller Jammer ließ sich allmählich in heimliche Trauer. Bei ihr aber glos die

„Empor in eine stille verzweigungsreiche Melancholie über, welche in unheilbarer Gefäßverengung enden mußte, wenn es nicht gelang, den Bann zu brechen.“

„Der Plan zu der fonderbaren Art, von der ich erzählen will, stammt von einem jungen Arzte, der selbst führte ihn aus.“

„Sie wissen, daß während des Jahres der Kriegsjahre der fast verlorene Spiritismus in deutschen Landen seine Ausbreitung feierte. Aus den Schreden und dem Jammer der Gegenwart lächelten sich viele in das Fabelreich der Geisteswelt. Die Manifestationen Besorbenen mehrten sich. Ich sammelte die Fälle, ich sorgte dafür, daß die Pflegerin sie Frau Karoline zur Kenntnis brachte. Anfangs dachte sie kaum darauf hin Allmählich begann sie sich dafür zu interessieren. Ich operierte vorsichtig, aber so geschickt, daß sie schließlich selbst den Wunsch äußerte, in einen spiritistischen Zirkel eingeschrieben zu werden.“

„Das war an und für sich schon ein Erfolg, weil es bewies, daß der Ring des Gams gelodert sei, daß Frau Karoline zum Leben erwache, daß sie Interesse für andere Dinge bekomme. Nun ging es mit Wissenschaften vorwärts. Das Medium oder eigentlich sein Vater, der sowjetischen des Imperialis von Ganges mochte, zeigte sich meinen Andeutungen und Wünschen gegenüber äußerst entgegenkommend und die Art und Weise ihres Vorgehens war abermals geschickt. Ich will sie mit weiteren Details nicht aufhalten, genug, drei Monate später hatte Frau Karoline die tröstende Gewißheit, daß nicht nur ihr Sohn weiter lebe, wenn auch in einer anderen höheren Welt, sie hatte die gleiche Gewißheit bezüglich ihres Gatten und zweifelte nicht mehr daran, daß sie dereinst mit ihrem Leben, welche durch den Wund des Mediums zu ihr sprachen, wieder vereint sein würden. Diese feste Überzeugung gab ihr den inneren Halt wieder, küßte die Trauer und erfüllte sie mit einer harmonischen ruhigen Freude, die ihrem ganzen Wesen den Stempel von fast überirdischem Glanz aufdrückte. Ich bin überzeugt, es gab kein glücklicheres Wesen auf der ganzen Erde. Und dies alles hatte eine Lüge, wenn Sie wollen, ein Betrug zu Stande gebracht. Wollten Sie noch immer die moralische Berechtigung, ja die Verpflichtung zur Lüge leugnen.“

„Und damit ist Ihre Geschichte zu Ende?“ fragte die Hausfrau.
„Hien gestanden nein.“ Der Erzähler fragte sich hinter dem Orte. „Nur das weitere gehört nicht zur Sache, insofern es sich nur um die Verpflichtung der Pflicht zur Lüge handelt, ja ich frage sogar, daß es ein wenig den Eindruck meiner Erzählung schmälern wird. Aber so ganz ich diesmal lügen würde, wo es sich um Tatsachen handelt, erkenne ich selbst die Pflicht zur Wahrheit. Und so sei denn konstatiert, daß meine so räuberische Geschichte als Detektivdrama endete.“

„Ah, das ist allerdings ein ganz unerwarteter Schluß.“
„Nicht so unerwartet als es scheint. Ich mußte verstehen, und ließ Frau Karoline aber ein Bleichfarb allein im spiritistischen Kreise zurück. Als ich wiederkehrte machte ich die unangenehme Überzeugung, daß materialisierte Geister auch sehr materialistisch sein können. Sie hätten, natürlich durch den Wund des Mediums, Frau Karoline bereits eine ganz erhebliche Summe abgenommen. Es gab zwischen mir und dem Imperialis-Wapa eine recht lebhaft Auseinandersetzung, aber der Alte blieb Sieger, dann meiner Furcht, Frau Karoline wieder in die Verzweiflung zurückzuwerfen.“

„In meiner Not wandte ich mich an einen Privatdetektiv. Er ließ sich von mir in den Zirkel einschleichen, beobachtete das Treiben, und erklärte mir nach einigen Wochen: Ich mache die Sache.“

„Erwähnen will ich noch, daß er durch mich genau aber das Aussehen des verstorbenen Sohnes informiert war. Er hatte sich eine Maske zurecht gemacht, welche wirklich täuschend war, verriet aber nicht, wozu er sie brauche.“

„Eines Abends fand wieder eine Sitzung statt. Mir saßen im verdunkelten Saale, während hinter einem Vorhang das Medium allerhand Materialisationen durchführte. Blumen und Früchte unter die gläubige Gemeinde warf, feurige Hände erscheinen ließ, und dergleichen.“

„Bislich erkund hinter dem Vorhang ein leiser scharfer Schrei. Der Wapa, der neben mir saß, wollte aufspringen, getreu den Weisungen des Detektivs hielt ich ihn mit eiserner Griff zurück. Im nächsten Augenblick lag sich der Vorhang beiseite, das Medium erschien, totensblau, und führte an der Hand eine zweite Gestalt. — Ernst.“

„Frau Karoline schrie laut auf und war einer Ohnmacht nahe. Der Geist des Sohnes trat ganz nahe an sie heran und flüsterte: „Ich komme in die Welt, die ich im Leben verließ, um auf lange von dir Abschied zu nehmen. Ich reise

empor in die Welt der höheren Geister, aus denen es keinen Weg zu den Menschen gibt. Ebre nicht meine Sehnsucht durch Anrufen. Einß hind mir auf ewig vereint. Nun lebe wohl!“

„Ein Auf auf ihre Stirne, der Geist und das Medium verhielten hinter dem Vorhang. Frau Karoline war glückselig, den Geistes des Wapens genügt, um ihr den ganzen Lebensrest zu verlassen, für den Spiritismus zu danken, da der Geist des Sohnes unerreichbar war, das Interesse, Ueberlegen, der Wapa Imperialis hätte mir nicht wegen des Erfolges. Diese unerwartete körperliche Manifestation hatte sein Medium so bekräftigt gemacht, daß es auf weitere Unterstützung aus Frau Karolins Tasche verzielen konnte.“

Dadaismus.

Eine Belehrung.

Von Karl Rezac.

(Nachdruck verboten.)

„Früher, als ich noch ganz dumm war, habe ich den Expressionismus nie leiden mögen. In der irdischen Meinung, daß alle Kunst einen Sinn haben müsse, wendete ich mich von den bedeutendsten Künstlern unserer Zeit ab, verdrängte meine Zeit mit dem Gedanken, daß es nicht möglich sei, das Werk von Goethe, Schiller, Shakespeare an anderer und suchte aus ihren Werken herauszufinden, welche Geistes ihnen vorgezeichnet haben mögen, als sie schufen. Ich begehrte nicht für Grillenwald und Rubens, für Böcklin, Keil und Karl Schud, ja ich bildete mir lange Zeit ein, daß ich etwas von der Kunst verstände; nicht viel, gewiß nicht, aber etwas doch. Dieses trübselige Vorurteil wurde dadurch leiber genährt, daß ich in Kunstgeschichte und Literatur meinen Doktor machte. Hätte ich es nicht getan! Dadurch wird ein eifriger Dänkel großgezogen im Menschen, eine wahrhaftige Cetera. Ein kleines Bangez Kitz ja schon in mir auf, als ich einmal in der Bremer Kunsthalle einen Vorkurs mit von Schmidt-Rettwitz sah, ein Geschwätz, auf dem Stütz in großen Zahlen, 1918 fand, das Datum offenbar, denn auf einer Sonne, die gewaltig über einer Hofschäft lag, war 1916 zu lesen. Ich hielt das damals für geschmacklos, für dreist und gewissenslos. Ich sagte mir damals: Wenn der Mann etwas könnte, dann würde er es ordentlich machen, dann hätte er sich für die Kunst, dann setzte er seinem Christus nicht die Gabelspitze auf die Stirne, dann malte er menschliche Geister statt Totenmasken, fetterische und Botofubengestirte, denn — so dumm dachte ich damals noch — wir tragen Stethragen und brennen Stethbirnen, also kann man nicht mehr, ohne zu lägen, primitiv empfinden. So sagte ich mir, damals, als ich noch nichts verstand. Ja, so irdisch war ich, zu glauben, daß die ganze Kunst, der ganze Kunstmarkt, wie er heute von Galerien und Sändigern gehandhabt wird, nicht anders sei als ein verabscheuungswürdiges Geschäft. Ich ließ mir erklären, daß es Artillerie wäre, die mit den hoch getötenen Künstlern Schiebergeheißte machten, und gienste das. Ich verstand nicht, warum Dajeneber eine Kinoauspfeilerin als Deutschland-Götin begriffte, und nahm ihm das über. So dumm war ich damals noch. Damals. Aber das ist noch gar nicht solange her. Geßtern erst oder vorgestern bin ich vernünftig geworden. Gläubigerweise, denn leicht hätte es so spät werden können. Ich bin bekehrt. Ich schreibe auf den Expressionismus von nun an in Ewigkeit.“

„Und das kam so. Über nein, es kam nicht, es geschah. Es war ein langes Erwachen, wie Aufstehen, wie Wachen, wenn man fremd ist in einer Herberge und das alte Holz knarrt. Doch wie war es? Ich las ein Buch Rein, nur ein Heft, ein dünnes Heft; Anna Blume, Dichtung aus Kurt Schwitters.“

„Da fiel es mir von den Augen, da löste es sich mir vom Hirn, und ich erkannte plötzlich, was eigentlich Kunst ist, was eigentlich expressionistische Kunst ist. Es fällt mir nicht leicht, das zu betonen; denn wenn man jaurelang dazugegen geschrieben hat, dann fällt es einem schwer, seine Gedanken zu betonen. Aber es muß sein. Dazwischen uns sei Wahrheit — und Expressionismus.“

„Da las also das Buch von Schwitters. Das es mit ältlichen Werken, so wie ich früher, als ich noch ganz dumm war, Wertes „Erpich“ geüben habe, aber „Erpich“ „Abbildner“, aber nun erst empfand ich, was (Hügel des Berges) „Abbildner“ nun erst, was Dichtung ist. Ich las: Er habe: Leil“

